



Josi Saefkow

*Der Dschungel der
Zweibeiner*

© 2023 Josi Saefkow
Umschlag, Illustrationen: Josi Saefkow
Email: Josi98@online.de
Web: linktr.ee/josi.saefkow

ISBN Softcover: 978-3-347-95340-6
ISBN Hardcover: 978-3-347-95341-3
ISBN E-Book: 978-3-347-95342-0

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Josi Saefkow, Sundische Straße 41, 18356 Barth, Germany.

Inhaltsverzeichnis

<i>Die Geschichte von Mhaya und Rey</i>	<i>9</i>
<i>Die Geschichte von Cohan und Akira</i>	<i>57</i>
<i>Die Geschichte von Tonyo und Kiorus</i>	<i>129</i>
<i>Das Nachwort</i>	<i>295</i>
<i>Porträts der wichtigsten Charaktere</i>	<i>391</i>

Vorwort

Was du hier gerade in den Händen hältst, ist mein erstes Buch. Eines von bisher sechs. Ich bin 25, es ist Mitte 2023. Ich schrieb es, da war ich etwa zehn Jahre jünger. Wann, was, wie, wieso... darauf werde ich im Nachwort ausführlich eingehen. Einmal vorweg: Diese Geschichte war zum Teil ein Comic, ich entschied mich in der 9. Klasse dann dazu, daraus ein Buch zu machen. Ich veröffentlichte es jedoch nicht. Stattdessen galt „Herrscher der Wüste“ immer als mein *erstes* Buch. Jetzt mache ich es. Ich will es endlich sehen, es endlich in den Händen halten, mein *Erstgeborenes*...

Was ihr zwischendrin (vor allem anfangs) sehen werdet, sind kleine Skizzen oder Zeichnungen von damals. Vieles ist von 2015 (ich war 17), die besseren Bilder sind von 2017. Teilweise sind noch Linien im Hintergrund zu sehen, weil ich damals oft während des Unterrichts zeichnete (nicht nachmachen, Kinder, das ist illegal). Diese kleinen, gekrakelten Skizzen helfen dennoch, sich die Monster besser vorzustellen. Am Anfang seht ihr außerdem einige Ausschnitte des Comics.

In allen meinen Büchern findet ihr auf den letzten Seiten Illustrationen der wichtigsten Charaktere. Neue (Mai 2023) und alte Porträtzeichnungen sowie eine Skulptur des Antagonisten.

Und eine Warnung an alle Deutschprofessoren: Ich bin KEIN Deutschprofessor. Ich geb mir Mühe bei Rechtschreibung usw., aber entweder ich finde nicht alle Fehler, weil ich blind bin oder zu blöd, um etwas als einen Fehler anzuerkennen.

Wundert euch nicht, dass viele Namen, die das erste Mal auftauchen, in Klammern anders geschrieben stehen. Da Leser oft mit der Aussprache fiktiver Namen überfordert sind, möchte ich ihnen diese Hilfestellung geben.

Im Nachwort könnt ihr gerne blättern und auf eigene Gefahr auch vorweg schon lesen. Jedoch solltet ihr wissen, dass ich dort zum Teil auf wichtige Momente der Geschichte eingehe. Ihr könntet euch durchs Lesen die Spannung nehmen.

Ich hoffe, es gefällt euch...

Die Geschichte von Mhaya und Rey

Piku

Ich spürte die Luft unter mir, denn ich flog in einer Geschwindigkeit, in der ich kaum noch etwas fühlen konnte. Der kühle Wind streifte meine Federn. Einige echsenähnliche Schmetterlinge folgten mir. Sie besaßen viele prachtvolle Farben, dunkles Fell und hübsche Flügel, die in der strahlenden Sonne schimmerten.

Der Wind flog über das hellgrüne Gras, wodurch es schien, als wären es Wellen. Der blaue Himmel war mit wenigen strahlend weißen Wolken bedeckt. Ein breiter, klarer Fluss schlängelte sich durch dieses Gebiet. Riesige Pflanzenfresserherden kamen hierher, um zu trinken. Hinter dem Fluss begann sich der äußerst riesige und endlos lange Regenwald zu entfalten.

Hoch am Himmel drehte ein Kruasúros [Krua-ssu-ross] seine Kreise, ein männlicher, großer und kräftiger Wyvern mit hellgrünen Schuppen, hellbraunem Bauch und blauem Rücken. Aus seinem Maul ragen zwei gezackte Stoßzähne nach unten. Er hat farbenfrohe, lederne Schwingen und einen Kehlsack, um Gift zu versprühen. Auf seinem Rücken besitzt er ein Segel, und außerdem hat er ein verdicktes Schweifende, um das Gleichgewicht unter Kontrolle zu halten.

Der Wyvern wartete einen Moment und machte sich bereit. Er hatte einen riesigen Pflanzenfresser gesichtet. Der Drache zog seine Flügel im Flug an seinen Körper und schoss vom Himmel herab. Erst kurz vor dem Ziel bremste er den Sturz mit ausgebreiteten Flügeln ab. Ein kleiner, aber kräftiger Stoß, und das Tier lag am Boden. Der Kruasuros drehte eine Runde und flog zurück zu seiner immer noch zappelnden Beute. Diese versuchte aufzustehen. Der Wyvern lan-

dete, blähte sich auf und versprühte sein lila gefärbtes und giftiges Gas. Das Tier fiel zu Boden, nachdem es das Gift einatmete. Der Jäger krallte sich mit seinen Hinterbeinen an seine Beute, um mit ihr davonzufiegen. Ich nahm dieselbe Richtung wie er.

Den Fluss hatten wir bereits überquert. Nach ihm folgte der unendlich große und unüberschaubare Regenwald. Auf dem ersten Blick erkannte man, dass die Bäume hier viel größer waren als irgendwo anders auf der Welt. Durch das gesamte Gebiet schlängelten sich hunderte von langen Flüssen. Am Horizont sah man unerreichbare Berge, die weit in den Himmel empor ragten. Der Kruasuros bog ab. Ich hingegen flog weiter geradeaus.

In einer Lichtung neben einem Hügel stand ein lebloser, von Moos, Pflanzen und Pilzen bewachsener, großer Baum. In und an ihm wohnten Insekten und Tiere. Jedoch waren an ihm keine Vögel zu sehen. Jedenfalls nicht mehr.



Die Begegnung mit dem Tod

Ich weiß noch, dass meine Eltern ein kleines, aber gemütliches Nest für uns fünf Geschwister gebaut hatten. Wir hatten einen wunderschönen Ausblick auf die Berge, die Bäume und die Wasserfälle. Ich kann mich noch genau an einen bestimmten Tag erinnern, auch wenn ich zu dem Zeitpunkt noch ein kleines Küken war. Es war bereits abends, als sich der Himmel mit schwarzen Wolken verdunkelte. Bis zum Horizont konnte man nichts anderes als Dunkelheit erkennen. Ich fürchtete mich, weil ich das erste Mal in meinem Leben den Donner hörte. Wir konnten nicht flüchten, weil ich und meine Geschwister noch nicht in der Lage waren, zu fliegen.

Doch dann sah ich nach unten. Ein majestätisches Wesen auf vier Hufen ging neben dem Bächlein. Es hatte schwarzes Fell, nur ein Teil seines Kopfes, sein Horn, seine Mähne, sein Schweif und seine Hufe waren strahlend weiß. Ganz unerwartet blieb es stehen und schaute zu mir herauf. Mir kam der Gedanke, dass ich springen sollte. Ich überlegte nicht, ich tat es einfach. Der Wind trug mich. Mein Bewusstsein kam erst wieder, als ich am Boden lag. Mir war nichts zugestoßen. Ich landete auf weichem Moos. Das Wesen war verschwunden.

Ein langer, schmaler Blitz schoss plötzlich vom Himmel herab. Er bewegte sich in die Richtung unseres Baumes und spaltete dessen obere Hälfte. Er besaß eine enorme Kraft, sodass Blätter und ein Teil der Krone abgerissen wurden. Mich wunderte, dass meine Geschwister noch keinen Schaden genommen hatten.

Danach wandte sich der Blitz um den Stamm, als wäre er eine Würgeschlange mit ihrer Beute. Ich sah meinen Vater dort umherfliegen. Mir schien es, als wolle er seinen Feind angreifen. Mit einem Mal hob benutzte die Kreatur ihr unteres Ende wie eine Peitsche. Durch die unglaubliche Geschwindigkeit erwischte sie meinen Vater und drückte ihn zu Boden. Das war kein gewöhnlicher Blitz, es war ein Lebewesen, eine Schlange.

Damals dachte ich, dass meine Mutter anscheinend keine andere Möglichkeit sah, als zu fliehen und ihre Kinder zurückzulassen. Heute weiß ich, dass sie unseren Gegner nur ablenken wollte. Der Blitz schnappte nach ihr, doch sie war zu schnell für ihn. Dann aber schossen aus seinem Rachen blitzähnliche Flammen in die Richtung meiner Mutter. Sie fiel leblos zu Boden. Unsere



Eltern wurden ermordet, jetzt gab es nur noch mich und meine Geschwister. Sie fingen an zu schreien, wodurch das Monster auf sie aufmerksam wurde. Dieses schlängelte sich zu dem Nest, öffnete seine Kiefer und biss mit einer extremen Kraft in unser Nest, sodass es den gesamten Ast wegriss. Einer meiner Brüder sprang vorher herunter, um ihr zu entkommen. Die Bestie löste sich vom Baum und folgte ihm. Kurz vor dem Aufprall schnappte sie nach meinem Bruder. Hinterher verschwand sie durch den Baumstamm und die Wurzeln in den Boden. Der Baum besaß kein Loch, wo das Ungeheuer eingetaucht ist, nicht einmal einen kleinen Spalt. Das Untier kam aus der abgebrochenen Spitze des Baumes wieder heraus und flog hinauf in die großen, schwarzen Wolken, wobei es bald nicht mehr zu sehen war.

Mein Heimatbaum war zerstört. Meine Eltern und Geschwister wurden von der Himmelschlange ermordet. Ich war allein, und zu jung, um einsam zu überleben. Ohne Familie, ohne Nahrung, ohne mütterliche Wärme. Irgendwann schloss ich meine Augen, in der Hoffnung, dass ich sterbe...

Nach einiger Zeit erwachte ich an einem fremden Ort. Ich lag in einem warmen Nest aus Fell, Federn und Blättern. Ab dem Zeitpunkt wurde ich von meiner Ersatzmutter aufgezogen. Bis ich dann endlich zu einem gesunden, stolzen, neugierigen Vogel herangewachsen bin.



Die Zweibeiner

Ich flog weiter in die Richtung meiner Heimat. Die Bäume wurden noch größer, breiter und höher. Diese Lebewesen hatten sich deshalb dort angesiedelt, weil die riesigen Bäume ihnen Schutz boten. Merkwürdige Kobeln waren mit Seilen und Ästen an den Bäumen gebunden. In diesen Behausungen wohnten die zweibeinigen Geschöpfe. Ich flog nach unten, hinein in den Wald, bis ich die dunkle Erde sah. Ranken hingen von weit oben herunter. Die Bäume waren bewachsen mit Moos, Pilzen und anderen Pflanzen, wodurch die Stämme eine grünliche Färbung annahmen.

Diese Tiere, die sich hier angesiedelt hatten, besaßen eine eigene Sprache und Schrift, um miteinander zu kommunizieren. Sie hatten auch Krallen an den Händen und Füßen, um auf Bäume zu klettern. An ihrem Körper besaßen sie kurzes, aber flauschiges Fell, einen langen Schweif, Schnurrhaare und spitze, fellige Ohren oben am Kopf. Außerdem trugen sie fremde Federn, welche sie *Kleidung* nannten.

Sie benutzten selbstgebaute Gegenstände, um Monster zu töten. Vor allem die Männchen gingen auf Jagd. Und sie taten dies oft. Sie töteten nicht nur, um an Nahrung zu gelangen oder um sich selbst zu beschützen, sondern auch aus Spaß und Langeweile. Bei Manchen war es ein Wettstreit, der beste Jäger des Dorfes zu sein. Meine Ersatzmutter war jedoch anders. Selbst das Futter, mit welchem sie mich aufgepäppelt hatte, musste ihr Vater töten.

Ich flog weiter nach oben, um die Übersicht nicht zu verlieren. Während ich nach rechts abbog, sah ich einen noch gigantischeren Baum. Dieser befand sich im Zentrum des Dorfes. Er war breiter und umschlungen von einer rankenähnlichen Pflanze. Sie schmückte den Baum mit hellgrün leuchtenden Blättern und feuerroten Blüten. Ihre langen, breiten Arme zweigten sich ab und bewegten sich alle in Richtungen anderer Bäume. Sie hingen von einem Baum zum Anderen, um jeden Einzelnen zu umwickeln. Die Statur des Baumes war so gebaut, als würde er aus mehreren Bäumen gleichzeitig bestehen. Der Laubbaum war an den Stellen dünner, an denen die efeuähnliche Pflanze ihn umarmte. Er stand etwas abseits von den anderen riesigen Bäumen. Oben auf den Ranken sah ich mehrere männliche Zweibeiner sitzen. Sie sahen im Gegensatz zum Baum ziemlich winzig aus.

Ich flog durch die Pflanzen hindurch, bis ich nach kurzer Zeit einen auffälligen, abgeschiedenen und großen Mammutbaum versteckt



im Dschungel sah. Viele kleine, aber auch größere Ranken umklammerten ihn. Es war deshalb so ungewöhnlich, weil er der einzige Baum war, der von so vielen Pflanzen belaubt wurde. Obwohl dieser Baum abseits vom Dorf stand, wurde er jedoch trotzdem bewohnt. Auf einem der Äste saß eine kleine, zweibeinige Gestalt, die in den Himmel schaute.

Sie hatte schwarzes Fell mit einigen dunkelbraunen Streifen. Der Bauch und das Gesicht waren beige, die Hände und Füße hellbraun. Ihr Schweif und ihre langen Haare waren schwarz mit dunkelbraunen Strähnen. Das Mädchen trug dunkle Kleidung mit hellgrünen Verzierungen am Körper. An ihrem Hals hing eine lange Halskette herunter.

Sie war anscheinend froh, mich wiederzusehen. „Na, schon zurück, Kleiner?“

Ich setzte mich auf ihre Schulter und beobachtete zusammen mit ihr den tiefen Dschungel. Dann plötzlich kam ein Mann zu dem Mädchen. Sein Fell war hellbraun und weiß. Es war ihr Vater, er hieß *Rénos* [Reh-noss]. Mich hatte schon immer gewundert, dass sie kaum Ähnlichkeiten mit ihm hatte, nicht nur äußerlich.

Schließlich fing er an zu reden: „*Mháya*, ich muss noch was mit dir besprechen, was dir nicht gefallen wird.“ Der Mann setzte sich neben uns. „Durch den Unfall kann ich nicht mehr jagen gehen. Und... ich wollte dich fragen, ob du dann vielleicht an meine Stelle treten könntest?“, fragte Renos mit einer unruhigen Stimme.

Da ich dagegen war, beschloss ich, es ihnen mitzuteilen. Meine Augen wurden rot, mein Gefieder stellte sich auf, meine schneeweißen Federn wurden hässlich grau und meine sonst rosanen wurden zu Blutrot. Ich fing an, einen hohen, nervenden Schrei auszustoßen, woraufhin ich schnell davonflog. Natürlich flog ich nicht wirklich weg, sondern krallte mich in der Nähe von ihnen an einen Ast, ohne von ihnen gesehen zu werden.

„Musst du immer alles vermiesen, Papa?“

„War ich das? Hab ich was falsches...“

Mhaya meinte, dass Jäger mit ihrer Sucht das gesamte Gleichgewicht zerstört hätten und es nun nicht mehr so friedlich wäre wie früher. „Es war so friedlich. Ihr habt doch alles verdorben! Und jetzt willst du mich da auch noch mit reinziehen!“



Renos entgegnete ihr: „Es ist nur so... Da ich es nicht mehr kann, musst du. Irgendwie müssen wir ja auch überleben.“

„Ich kann nicht töten, Papa! Das wird sich auch nicht ändern.“

Plötzlich fing ihr Vater an, ein völlig anderes Thema zu erfragen: „Alles wäre viel einfacher, wenn du einen Freund hättest. Der könnte dann für dich jagen gehen.“

„Mich will aber keiner. Außerdem sind die eh schon alle vergeben.“

Er meinte dann noch, dass er schon einige hübsche Jungen kennt, die ihr gefallen könnten. Bockig und mit einem schlechten Gewissen richtete sie sich auf und stampfte davon.

Um Luft zu schnappen und nachzudenken, spazierte sie auf der Ranke entlang. „Na toll, ich schaff das doch nie im Leben!“

Daher, dass alle großen Äste zum Zentrum führen, stand sie bald direkt vor dem riesigen Baum des Dorfes. Sie schlenderte um ihn herum. Nach kurzer Zeit blieb sie plötzlich stehen und starrte auf eine bestimmte Stelle. Ihre Schnurrhaare zuckten. Ihr Fell und ihre spitzen Ohren stellten sich hastig auf. An dem Ort, auf den sie schaute, saßen drei junge Männer. Sie waren in dem gleichen Alter wie Mhaya. Um nicht zu sehr aufzufallen, drehte sie sich um und ging fort.

Einer der jungen Zweibeiner sah ihr hinterher. Er war blond und hatte orange-braunes Fell. Er fing kurz darauf an, seinen Nebenmann zu nerven. „Réy? Guck mal!“

Jedoch reagierte dieser nicht.

„Rey, guck doch mal!“

Er nervte ihn immer mehr, bis der Schwarzhaarige schrie: „Was? Ich hab zu tun.“ Seine beiden Augen besaßen eine stechende, rote Farbe. Das hübsche, dunkle Fell war schwarz gepunktet. Seine Haare auf seinem Kopf bedeckten seine Stirn.

„Da hinten!“ Der Blonde zeigte auf meine Freundin.

„Kannst du nicht endlich mal aufhören, mich zu...“

Der Schwarze beendete den Satz abrupt und sah zufällig zu ihr. Der Mann mit der schwarz, weißen Mähne schaute Mhaya an. Gleichzeitig zuckten seine weißen, buschigen Ohren. Dabei erkannte ich, dass sein rechtes Gehör etwas angeknabbert und zerrissen war. Außerdem hatte er zwei Kratzer auf der linken Augenbraue. Dieser junge Mann besaß neben den starken Muskeln auch zahlreiche Narben.

Danach begann der Blonde zu fragen: „Wäre die da nicht was für...“

„Ne, ich hab schon eine“, sagte der Schwarze mit einem seltsamen Lächeln im Gesicht. Er konnte seinen Blick kaum von ihr abwenden.

„Eigentlich meinte ich, ob die zu mir passen würde“, fragte der Blonde aufgeregt.

Dann mischte sich der Dritte ein. „Du kriegst doch eh keine ab, *Skorpion* [Skorp-jen]!“ Der dritte der Bande war ein Albino. Sein Fell war komplett weiß, bloß seine beiden Augen waren strahlend gelb.

Und ja, der Blonde wurde stets und überall Skorpion genannt. Doch es war eher ein Spitzname und wurde cooler ausgesprochen als das eigentliche Wort.

„Was denkst du, Rey? Soll ichs wagen?“

„Ne, du hast es doch schon bei den anderen versucht und hast es bei jeder gerade noch so überlebt!“, entgegnete der Schwarze.

Irgendwann wechselten die drei Jungs das Thema. Sie redeten über ein bestimmtes Monster, welches von ihnen gesichtet wurde.

„Ich hab auf dem ersten Blick gar nicht erkannt, dass es ein Tier war“, sagte der Weiße. „Der sah zuerst so aus wie Hügel, auf dem alle möglichen Pflanzen wuchsen. Und dann hatte der noch so ein gewaltiges Nackenschild und riesige Hörner. Ich glaub, ich nenn ihn Krombenos oder so...“

Bei den Jägern war es üblich, dass derjenige, der das unbekannte Monster als Erster entdeckt hatte, und überlebte, diesem seinen Namen gab.

„Ja, ist ja auch egal. Jedenfalls wird es ziemlich schmutzig.“, sagte Rey mit einem bösen Grinsen.

Sie wollten also dieses fremde Monster töten. Ich hätte vor Wut am liebsten so brutal auf ihren Köpfen rumgepickt, dass sie gar nicht mehr jagen gehen könnten. Zum Glück hatte ich das nicht getan, sonst hätten die Männer gewiss Löcher im Schädel und ausgekratzte Augen.

Nach einiger Zeit kam hinter einer kleinen Höhle am großen Baum, die aus Blättern und Ähnlichem bestand, ein weiterer, doch für mich eher unbedeutender Kerl hervor. Er sah sich suchend um und fragte: „Kennt einer von euch Volltrotteln *Kátu*?“

Dieser seltsame Mann war spezialisiert auf das Waffenschmieden. Er half anderen Leuten, ihre Waffen zu entwerfen und jagdfähig zu machen.



Skorpion fragte: „Wieso? Willst du aus ihm eine Waffe herstellen?“ Und er lachte.

Der Unbekannte meinte genervt und gleichzeitig wütend: „Nur weil wir verwandt sind, heißt das nicht, dass wir auch nur einen einzigen Blickkontakt wechseln müssen!“

Daraufhin fing Skorpion plötzlich an, die dramatische Vorgeschichte von dem Typen zu erzählen: „Er hat eine sehr, sehr schlimme Vergangenheit hinter sich... Es war einfach nur schrecklich... Ich mag es euch nicht gern erzählen, aber... ihm wurde mal... in der Öffentlichkeit... die Hose runtergezogen!“, dabei lachte er Tränen. Kurz darauf wurde er ernster: „Also von mir... Und deshalb hat er geschworen, mich umzubringen.“

Einer von den Beiden fragte ihn, wie er bloß zu solchen Gedanken kam.

Er antwortete: „Ich hatte da solch eine Wette zu laufen.“

Auf einmal stand der Albino auf und ging zu dem Handwerker.

„Ey, wo willst du hin?“, wollte Skorpion wissen.

Der Weiße stellte die Gegenfrage: „Warum wohl? Nicht aufgepasst?“

Anschließend setzte Skorpion einen verängstigten Blick auf. „Katu, geh nicht! Du wirst das nicht überleben!“ Er zog ihn am Arm und sagte leise: „Geh doch lieber zu `nem anderen Handwerker! Dem hier ist nicht zu vertrauen. Zuerst hackt er deine Gliedmaßen ab, hängt sie über den Grill und isst sie dann. Als Nachspeise frisst er dann dein Gehirn“, meinte er ironisch und gleichzeitig ernst.

„Der Typ ist zwar ein blöder Griesgram, aber der tut doch nichts. Du bist der Einzige, dem er sowas antun würde.“

Rasch ließ Skorpion los. Das, was ihn reizte, war ein gut aussehender, junger Mann in ihrer Nähe. Dieser hatte dunkelbraunes Fell und war vom Gesicht bis zum Bauch beige. An seinem perfekten Körper besaß er unglaublich viele Narben. Dann fiel mir etwas Ungewöhnliches an ihm auf. Der Mann besaß keinen Schweif.

„Was guckst du denn da so blöd?“, fragte Rey verwirrt. „Kennst du den?“

„Das ist eigentlich ne ganz gute Frage“, murmelte er und kreischte danach: „Du kennst den nicht? Der Typ bringt dich um, wenn der das mitkriegt.“

Rey war es eigentlich ziemlich egal, sagte nur: „Aha.“

Dann meinte Skorpion noch: „Jedes Weib kennt ihn. Jeder Jäger kennt den, jeder Jäger hasst ihn. Für manche ist er sogar ein Vorbild.“

„Für Frauen ist er ein Vorbild?“

„Nein, für die Jäger, man!“

Rey fiel erst später ein, dass er noch gar nicht den Namen des seltsamen Typen kannte.

„Taikún. Alle Welt weiß das. Man, das ist der beste und stärkste Jäger des Dorfes. Oder sogar aller Zeiten. Und außerdem ist er am gefragtesten bei den Frauen. Sie vergöttern ihn!“

Und Rey sagte: „Mich auch.“

„Nein, du bist anders! Die lieben dich wegen deinem Aussehen, den Muskeln oder Fell, weil du cool bist. Und ihn lieben sie wegen seinen Muskeln und seinem Ausse... Ach! Du bist halt anders. Du springst eben nicht mit jeder zweiten ins Bett so wie er! Deswegen hassen wir Jungs ihn auch so. Weil er uns die Weiber wegkrallt.“

„Du kriegst doch eh keine ab?“, dachte Rey.

„Ja. Frag mal warum!“

Und Rey fragte: „Wegen deinem Charakter?“

„Ähm... Nein... Ne! Wegen ihm!“

„Was ist so schlimm an ihm?“, wollte der Dunkelhaarige wissen.

„Nur, weil er bei den meisten Frauen gut ankommt?“

„Er legt sie ALLE flach!“

„Na und? Strengt euch an! Dann bekommt ihr auch eine ab.“

„Lustig“, grummelte der Blonde. „Du willst mich nicht verstehen.“

„Nö.“